

## LIEDERABEND

### Franz Schubert (1797 – 1828)

Lied der Mignon: „So laßt mich scheinen“ (Goethe), D 877/3

Thekla (Eine Geisterstimme) (Schiller), D 595

Die Rose (F. v. Schlegel), D 745

Viola (Schober), D 786

An mein Herz (Schulze), D 860

Der liebliche Stern (Schulze), D 861

In der Mitternacht (Jacobi), D 464

Abschied von der Erde (Pratobevera), D 829 (Melodram)

PAUSE

### Fredric Kroll (\* 1945)

„Frantumi“

Liederzyklus nach Gedichten von Henry Fregosi Loyzelle  
mit einem Prolog des Komponisten

Prologo del compositore

Il passato il sogno la speranza

Non ti sento

Nera, nera, nera nera

Il perdono è dei vili

Non c'è notte in amore in odio

Nel fruscio irregolare della notte

Epilogo dell'autore (Frutti del amore ucciso)

Richard Wagner (1813 – 1883)

Fünf Lieder nach Gedichten von Mathilde Wesendonck

Der Engel

Stehe still!

Im Treibhaus

Schmerzen

Träume

Elisabeth Kulman *Mezzosopran*

Eduard Kutrowatz *Klavier*



Titelblatt der Erstausgabe von Schuberts Liedern aus „Wilhelm Meister“, op. 62 (1827).

## Franz Schubert

### Lied der Mignon: „So laßt mich scheinen“

D 877/3 (1826), op. 62/3  
 Johann Wolfgang von Goethe  
 (aus „Wilhelm Meisters Lehrjahre“)

So laßt mich scheinen, bis ich werde,  
 Zieht mir das weiße Kleid nicht aus,  
 Ich eile von der schönen Erde  
 Hinab in jenes dunkle Haus.

Dort ruh' ich eine kleine Stille,  
 Dann öffnet sich der frische Blick,  
 Ich lasse dann die reine Hülle,  
 Den Gürtel und den Kranz zurück.

Und jene himmlischen Gestalten  
 Sie fragen nicht nach Mann und Weib,  
 Und keine Kleider, keine Falten  
 Umgeben den verklärten Leib.

Zwar lebt' ich ohne Sorg' und Mühe,  
 Doch fühlt' ich tiefen Schmerz genug,  
 Vor Kummer altert' ich zu frühe,  
 Macht mich auf ewig wieder jung.

### Thekla (Eine Geisterstimme)

D 595 (1817)  
 Friedrich von Schiller  
 (Zweite Bearbeitung)

Wo ich sei, und wo mich hingewendet,  
 Als mein flücht'ger Schatte dir  
 entschwebt?

Hab' ich nicht beschlossen und  
 geendet,  
 Hab' ich nicht geliebet und gelebt?

Willst du nach den Nachtigallen  
 fragen,  
 Die mit seelenvoller Melodie  
 Dich entzückten in des Lenzes Tagen?  
 Nur so lang' sie liebten, waren sie.



*Franz Schubert. Unbezeichnete Silhouette, Wien 1817.*

Ob ich den Verlorenen gefunden?  
Glaube mir, ich bin mit ihm vereint,  
Wo sich nicht mehr trennt, was sich  
verbunden,  
Dort, wo keine Träne wird geweint.

Dorten wirst du auch uns wieder  
finden,  
Wenn dein Lieben unserm Lieben  
gleich;  
Dort ist auch der Vater, frei von  
Sünden,  
Den der blut'ge Mord nicht mehr  
erreicht.

Und er fühlt, daß ihn kein Wahn  
betrogen,  
Als er aufwärts zu den Sternen sah;  
Denn, wie jeder wägt, wird ihm  
gewogen,  
Wer es glaubt, dem ist das Heil'ge nah.

Wort gehalten wird in jenen Räumen  
Jedem schönen, gläubigen Gefühl,  
Wage du zu irren und zu träumen,  
Hoher Sinn liegt oft in kind'schem  
Spiel.

#### **Die Rose**

D 745 (1822), op. 73  
*Friedrich von Schlegel*

Es lockte schöne Wärme,  
Mich an das Licht zu wagen;  
Da brannten wilde Gluten,  
Das muß ich ewig klagen.  
Ich konnte lange blühen  
In milden heitern Tagen;  
Nun muß ich frühe welken,  
Dem Leben schon entsagen.  
Es kam die Morgenröte,  
Da ließ ich alles Zagen,  
Und öffnete die Knospe,  
Wo alle Reize lagen.  
Ich konnte freundlich duften  
Und meine Krone tragen;  
Da ward zu heiß die Sonne,  
Die muß ich drum verklagen.  
Was soll der milde Abend?  
Muß ich nun traurig fragen.  
Er kann mich nicht mehr retten,  
Die Schmerzen nicht verjagen.  
Die Röte ist verblichen,  
Bald wird mich Kälte nagen.  
Mein kurzes junges Leben  
Wollt' ich noch sterbend sagen.

## Viola

D 786 (1823)

*Franz von Schober*

Schneeglöcklein, o Schneeglöcklein,  
In den Auen läutest du,  
Läutest in dem stillen Hain,  
Läute immer, immerzu.

Denn du kündest frohe Zeit,  
Frühling naht, der Bräutigam,  
Kommt mit Sieg vom Winterstreit,  
Dem er seine Eiswehr nahm.

Darum schwingt der gold'ne Stift,  
Daß dein Silberhelm erschallt,  
Und dein liebliches Gedüft  
Leis' wie Schmeichelruf entwallt,

Daß die Blumen in der Erd'  
Steigen aus dem düstern Nest  
Und des Bräutigams sich wert  
Schmücken zu dem Hochzeitsfest.

Schneeglöcklein, o Schneeglöcklein,  
In den Auen läutest du,  
Läutest in dem stillen Hain,  
Läut' die Blumen aus der Ruh.

Du Viola, zartes Kind,  
Hörst zuerst den Wonnelaut,  
Und sie stehet auf geschwind,  
Schmücket sorglich sich als Braut,

Hüllet sich ins grüne Kleid,  
Nimmt den Mantel sammetblau,  
Nimmt das güldene Geschmeid,  
Und den Brilliantentau.

Eilt dann fort mit mächt'gem Schritt,  
Nur den Freund im treuen Sinn,  
Ganz von Liebesglut durchglüht,  
Sieht nicht her und sieht nicht hin.

Doch ein ängstliches Gefühl  
Ihre kleine Brust durchwallt,  
Denn es ist noch rings so still,  
Und die Lüfte wehn so kalt,

Und sie hemmt den schnellen Lauf,  
Schon bestrahlt von Sonnenschein;  
Doch mit Schrecken blickt sie auf,  
Denn sie stehet ganz allein.

Schwestern nicht – nicht Bräutigam –  
Zugedrungen – und verschmäh't –  
Da durchschauert sie die Scham,  
Fliehet wie vom Sturm geweht,

Fliehet an den fernsten Ort,  
Wo sie Gras und Schatten deckt,  
Späht und lauschet immerfort,  
Ob was rauschet und sich regt.

Und gekränk't und getäuscht  
Sitzet sie und schluchzt und weint,  
Von der tiefsten Angst zerfleischt,  
Ob kein Nahender erscheint.

Schneeglöcklein, o Schneeglöcklein,  
In den Auen läutest du,  
Läutest in dem stillen Hain,  
Läut' die Schwestern ihr herzu –

Rose nahet, Lilie schwankt,  
Tulp und Hyazinthe schwellt,  
Windling kommt daher gerankt,  
Und Narziß hat sich gesellt.

Da der Frühling nun erscheint,  
Und das frohe Fest beginnt,  
Sieht er alle die vereint,  
Und vermißt sein liebstes Kind.

Alle schickt er suchend fort  
Um die eine, die ihm wert.  
Und sie kommen an den Ort,  
Wo sie einsam sich verzehrt.

Doch es sitzt das liebe Kind  
Stumm und bleich, das Haupt gebückt  
Ach, der Lieb' und Sehnsucht Schmerz  
Hat die Zärtliche erdrückt.

Schneeglöcklein, o Schneeglöcklein,  
In den Auen läutest du,  
Läutest in dem stillen Hain,  
Läut' Viola sanfte Ruh.



*Franz von Schober (1796-1882).  
Porträt von Leopold Kupelwieser, 1821.*

Schober nahm 1815 ein Jurastudium in Wien auf, das er jedoch nicht abschloß. In der Folge widmete er sich der Schriftstellerei (so schrieb er das Libretto zu Schuberts *Alfonso und Estrella*) und dem Schauspiel und reiste durch Europa (u.a. als Privatsekretär von Liszt). Schon 1813 lernte er Schuberts Lieder im Hause Spauns kennen und wurde ab 1815 zu einem der engsten Freunde des Komponisten, mit dem er sich auch mehrfach eine Wohnung teilte. Indem er ihn gezielt auf die Gedichte Wilhelm Müllers hinwies und den Sänger Johann Michael Vogl für seine Lieder interessierte, nahm Schober wesentlichen Einfluß auf Schuberts Entwicklung.

### **An mein Herz**

D 860 (1825)

*Ernst Schulze*

O Herz, sei endlich stille!  
Was schlägst du so unruhvoll?  
Es ist ja des Himmels Wille,  
Daß ich sie lassen soll.

Und gab auch dein junges Leben  
Dir nichts als Wahn und Pein;  
Hat's ihr nur Freude gegeben,  
So mag's verloren sein!

Und wenn sie auch nie dein Lieben  
Und nie dein Leiden verstand,  
So bist du doch treu geblieben,  
Und Gott hat's droben erkannt.



*Ernst Schulze (1789-1817). Porträt nach  
dem Kupferstich von Wachsmann.*

Schulze studierte Theologie und Philosophie in Göttingen. Nach seiner Rückkehr aus dem freiwilligen Kriegsdienst widmete er sich der Schriftstellerei und verfaßte 1814-17 u.a. sein *Poetisches Tagebuch*, das kurz darauf posthum – Schulze starb im Sommer 1817 an Tuberkulose – veröffentlicht wurde. Elf Gedichte daraus hat Schubert 1825-27 in Musik gesetzt. Die Titel der Lieder stammen von Schubert selbst, da die Gedichte im *Tagebuch* nur mit Datumsangaben versehen sind. Pläne, Schulzes Verserzählung *Die bezauberte Rose* zu vertonen, gab Schubert wieder auf, als er hörte, daß ein anderer Komponist sich mit diesem Stoff beschäftigte.

Wir wollen es mutig ertragen,  
So lang nur die Träne noch rinnt,  
Und träumen von schöneren Tagen,  
Die lange vorüber sind!

Und siehst du die Blüten erscheinen,  
Und singen die Vögel umher,  
So magst du wohl heimlich weinen,  
Doch klagen sollst du nicht mehr.

Gehn doch die ewigen Sterne  
Dort oben mit goldenem Licht  
Und lächeln so freundlich von ferne.  
Und denken doch unser nicht.

### Der liebliche Stern

D 861 (1825)

*Ernst Schulze*

Ihr Sternlein, still in der Höhe,  
Ihr Sternlein, spielend im Meer,  
Wenn ich von Ferne daher  
So freundlich euch leuchten sehe,  
So wird mir von Wohl und von Wehe  
Der Busen so bang und so schwer.

Es zittert von Frühlingswinden  
Der Himmel im flüssigen Grün,  
Manch Sternlein sah ich entblühn,  
Manch Sternlein sah ich entschwinden;  
Doch kann ich das schönste nicht  
finden,  
Das früher dem Liebenden schien.

Nicht kann ich zum Himmel mich  
schwingen,  
Zu suchen den freundlichen Stern,  
Stets hält ihn die Wolke mir fern.  
Tief unten da möcht' es gelingen,  
Das friedliche Ziel zu erringen,  
Tief unten da ruht' ich so gern!

Was wiegt ihr im laulichen Spiele,  
Ihr Lüftchen, den schwankenden Kahn?  
O treibt ihn auf rauherer Bahn  
Hernieder ins Wogengewühle!  
Laßt tief in der wallenden Kühle  
Dem lieblichen Sterne mich nahn!

### In der Mitternacht

D 464 (1816)

*Johann Georg Jacobi*

Todesstille deckt das Tal  
Bei des Mondes halbem Strahl;  
Winde flüstern dumpf und bang  
In des Wächters Nachtgesang.

Leiser, dumpfer tönt es hier  
In der bangen Seele mir,  
Nimmt den Strahl der Hoffnung fort,  
Wie den Mond die Wolke dort.

Hüllt, ihr Wolken, hüllt den Schein  
Immer tiefer, tiefer ein!  
Vor ihm bergen will mein Herz  
Seinen tiefen, tiefen Schmerz.

An des Todes milder Hand  
Geht der Weg in's Vaterland;  
Dort ist Liebe sonder Pein;  
Selig, selig werd' ich sein.



*Adolf von Pratobevera. Unbezeichnetes  
Gemälde, 1829.*

### Abschied von der Erde (Melodram)

D 829 (1826)

*Adolf von Pratobevera*

Leb' wohl, du schöne Erde!  
Kann dich erst jetzt verstehn,  
Wo Freude und wo Kummer  
An uns vorüber wehn.

Leb' wohl du Meister Kummer!  
Dank dir mit nassem Blick!  
Mit mir nehm' ich die Freude,  
Dich lass' ich hier zurück.

Sei nur ein milder Lehrer,  
Für alle hin zu Gott,  
Zeig' in den trübsten Nächten  
Ein Streiflein Morgenrot!

Lasse sie Liebe ahnen,  
So danken sie dir noch,  
Der früher und der später,  
Sie danken weinend doch.

Dann glänzt das Leben heiter,  
Mild lächelt jeder Schmerz,  
Die Freude hält umfängen  
Das ruh'ge klare Herz.

PAUSE

**Frantumi**

(1968)

Henry Fregosi Loyzelle

Scherben

Deutsche Übersetzung von Fredric Kroll

**Prologo del compositore**

Fredric Kroll

Prolog des Komponisten

Nel fosco azzurro degli occhi tuoi  
Io leggo l'abisso del mio cor.  
Ti scerno il lutto nello sguardo, e poi  
Sospiro: „amor“.  
Lo senti anche tu che gli azzurri  
Son neri e strani?  
Che il fondo del cielo affoga e riso e  
danza?

*Im finstren Blau deiner Augen  
Lese ich den Abgrund meines Herzens.  
Ich spüre die Trauer in deinem Blick, und  
dann  
Seufze ich: „Liebe“.  
Merkst auch du, daß die Bläue  
Schwarz und seltsam sind?  
Daß die Tiefe dies Himmels  
Lachen und Tanzen ertränkt?*

Che il scintillare brillante  
Di soli eterni e lontani  
Inghiotta „speranza“?

*Daß das glänzende Leuchten  
Ewiger und ferner Sonnen  
„Hoffnung“ verschlingt?*

**Il passato il sogno la speranza**

Il passato il sogno la speranza  
Tutto vedo in un soffio.  
Amaro ricordo che scaglia il delirio  
Lasciandomi solo felice  
Senza te.

*Die Vergangenheit der Traum die Hoffnung*

*Die Vergangenheit der Traum die Hoffnung  
Alles sehe ich in einem Hauch.  
Bitter Erinnerung, die das Delirium entfesselt  
Läßt mich allein glücklich zurück  
Ohne dich.*

**Non ti sento non ti ricordo**

Non ti sento non ti ricordo  
Dov'è la tua voce?  
Sparsa perduta perduta per  
sempre  
Gioia per me.

*Ich höre dich nicht ich erinnere mich nicht  
an dich*

*Ich höre dich nicht ich erinnere mich nicht  
an dich  
Wo ist deine Stimme?  
Zerstoben verloren verloren für immer  
Freude für mich.*

**Nera, nera, nera nera**

Nera, nera, nera nera  
Cosa sei? Incubo, follia?  
Agra tetra, un delitto?  
Che nome hai? Cosa sei?  
Nera, nera, nera nera.

*Schwarz, schwarz, schwarz schwarz.*

*Schwarz, schwarz, schwarz schwarz.  
Was bist du? Ein Alptraum, der  
Wahnsinn?  
Dunkle Säure, ein Verbrechen?  
Wie heißt du? Was bist du?  
Schwarz, schwarz, schwarz schwarz.*

## **Il perdono è dei vili**

Il perdono è dei vili.  
Odio disprezzo angoscia  
È il sangue in me.

*Verzeihung ist für Feiglinge*

*Verzeihung ist für Feiglinge.  
Haß Verachtung Lebensangst  
Ist das Blut in mir.*

## **Non c'è notte in amore in odio**

Non c'è notte in amore in odio  
Tutto finisce nel tormento.  
Feroce togliesti dal sonno  
Chi credeva solo in te.  
Violente prendesti  
Il meglio, il buono in me.

*Es gibt keine Nacht in Liebe in Haß*

*Es gibt keine Nacht in Liebe in Haß  
Alles endet in Qualen.  
Erbarmungslos entrisstest du dem Schlaf  
Denjenigen, der nur an dich geglaubt hat.  
Gewaltsam hast du mir genommen  
Das Bessere in mir und auch das Gute.*

## **Nel fruscio irregolare della notte**

Nel fruscio irregolare della notte  
Un sapore buio.  
Attorcigliati in lieve abbandono  
Coglievi dei fiori.

*Im unregelmäßigen Rauschen der Nacht*

*Im unregelmäßigen Rauschen der Nacht  
Ein finsterner Geschmack.  
Verschränkt in leichter Hingabe  
Sammeltest du Blumen.*

## **Epilogo dell'autore: Frutti dell'amore ucciso**

Ieri notte mi hai detto di sperare  
Nell'amore.  
Perché? Se tutta la vita  
È un susseguirsi di delusioni ed  
amarezze?

*Epilog des Dichters:  
Früchte der ermordeten Liebe*

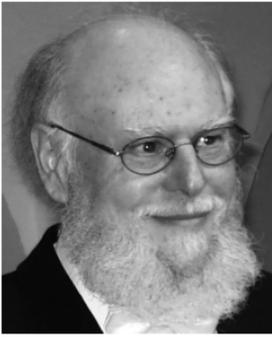
*Gestern Abend sagtest du mir, ich sollte  
Auf die Liebe hoffen.  
Wozu? Wenn das ganze Leben  
Eine Kette von Enttäuschungen und  
Bitterkeiten ist?*

Io spero ancora, ma solo in me stesso  
In quello che valgo come uomo, come  
spirto.  
Non c'è più spazio in me per le vaghe  
illusioni.

*Ich hoffe zwar noch, doch nur auf mich selbst  
Auf das, was ich als Mensch und Geist  
wert bin.  
Es ist kein Raum mehr in mir für vage  
Illusionen.*

Posso credere solo in me stesso  
In ciò che io posso fare solo.  
Non è solitudine  
Ma pienezza di vita  
In cui io trovo il mio vero essere  
Ed il mio vero valore.

*Ich kann nur an mich selbst glauben  
An das, was ich allein vollbringen kann.  
Es ist keine Einsamkeit,  
Sondern Fülle des Lebens  
Worin ich mein wahres Sein  
Und meinen wahren Wert entdecke.*



Fredric Kroll. Fotografie.

Fredric Joseph Kroll, 1945 als Sohn eines Klavierlehrers und einer Grundschullehrerin in Brooklyn (New York/USA) geboren, komponierte erste Klavierstücke mit elf und beendete seine Oper *The Scarlet Letter* mit knapp zwanzig Jahren. Er emigrierte 1969 aus Protest gegen den Vietnamkrieg und die Wahl Richard Nixons zum Präsidenten nach Deutschland, wo er seine Doktorarbeit über Klaus Mann (University of Rochester 1973) zu einer 3.000seitigen Biographie erweiterte (Hamburg 2006). Seine 1980 begonnene zweite Oper *Eine Nacht an der Newa* nach der Novelle *Weißer Nächte* von Dostojewskij hat er 2017 abgeschlossen. Darüber hinaus hat Kroll 50 Lieder komponiert. Er lebt in Denzlingen bei Freiburg im Breisgau (Deutschland). Der Liederzyklus *Frantumi* entstand durch die Begegnung Ende 1967 mit Henry Fregosi Loyzelle in New Orleans, der dort Dozent für Italienisch war und nicht verkräftete, daß seine Frau wegen seiner Alkoholkrankheit, an der er schließlich in jungen Jahren verstorben ist, die Scheidung eingereicht hatte. Der Klaviersatz von *Frantumi* ist in bewußtem Gegensatz zum vorangehenden Zyklus *Lieder aus der Einsamkeit* (1965/66) recht sparsam gehalten. Einmal ist Kroll gefragt worden, wie er ausgerechnet 1968 ein so privates Werk schreiben konnte – aber wenigstens *Il perdono è dei vili* und *Non c'è notte in amore in odio*, der dramatische Höhepunkt des Zyklus, atmen etwas vom Geist der weltweiten Empörung jenes Jahres. Der Epilog ist als subtil-selbstironische Parodie auf die Schlüsse von *Tristan und Isolde* und *Das Lied von der Erde* konzipiert.

147

VI.

Moderato con moto

Nel fruscio irregolare della notte in un sottobosaglia di in

Beginn des Liedes „Nel fruscio irregolare della notte“ aus „Frantumi“ in der Handschrift von Fredric Kroll.

---

## Richard Wagner

---

### **Fünf Lieder nach Gedichten von Mathilde Wesendonck**

(1858)

#### **Der Engel**

In der Kindheit frühen Tagen  
Hört ich oft von Engeln sagen,  
Die des Himmels hehre Wonne  
Tauschen mit der Erdensonne,

Daß, wo bang ein Herz in Sorgen  
Schmachtet vor der Welt verborgen,  
Daß, wo still es will verbluten,  
Und vergehn in Tränenfluten,

Daß, wo brünstig sein Gebet  
Einzig um Erlösung fleht,  
Da der Engel niederschwebt,  
Und es sanft gen Himmel hebt.

Ja, es stieg auch mir ein Engel nieder,  
Und auf leuchtendem Gefieder  
Führt er, ferne jedem Schmerz,  
Meinen Geist nun himmelwärts!

#### **Stehe still!**

Sausendes, brausendes Rad der Zeit,  
Messer du der Ewigkeit;  
Leuchtende Sphären im weiten All,  
Die ihr umringt den Weltenball;  
Urewige Schöpfung, halte doch ein,  
Genug des Werdens, laß mich sein!

Halte an dich, zeugende Kraft,  
Urgedanke, der ewig schafft!  
Hemmet den Atem, stillt den Drang,  
Schweiget nur eine Sekunde lang!  
Schwellende Pulse, fesselt den Schlag;  
Ende, des Wollens ew'ger Tag!  
Daß in selig süßem Vergessen  
Ich mög alle Wonnen ermessen!

Wenn Aug' in Auge wonnig trinken,  
Seele ganz in Seele versinken;  
Wesen in Wesen sich wiederfindet,  
Und alles Hoffens Ende sich kündet,  
Die Lippe verstummt in staunendem  
Schweigen,  
Keinen Wunsch mehr will das Innre  
zeugen:  
Erkennt der Mensch des Ew'gen Spur,  
Und löst dein Rätsel, heil'ge Natur!

#### **Im Treibhaus**

*(Studie zu „Tristan und Isolde“)*

Hochgewölbte Blätterkronen,  
Baldachine von Smaragd,  
Kinder ihr aus fernen Zonen,  
Saget mir, warum ihr klagt?

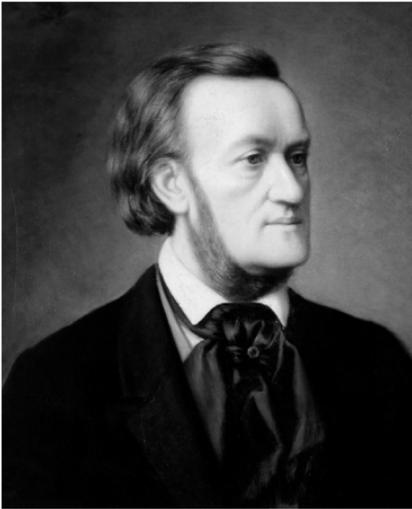
Schweigend neiget ihr die Zweige,  
Malet Zeichen in die Luft,  
Und der Leiden stummer Zeuge  
Steiget aufwärts, süßer Duft.

Weit in sehndem Verlangen  
Breitet ihr die Arme aus,  
Und umschlinget wahnbefangen  
Öder Leere nicht'gen Graus.

Wohl, ich weiß es, arme Pflanze;  
Ein Geschicke teilen wir,  
Ob umstrahlt von Licht und Glanze,  
Unsre Heimat ist nicht hier!

Und wie froh die Sonne scheidet  
Von des Tages leerem Schein,  
Hüllet der, der wahrhaft leidet,  
Sich in Schweigens Dunkel ein.

Stille wird's, ein säuselnd Weben  
Füllet bang den dunklen Raum:  
Schwere Tropfen seh ich schweben  
An der Blätter grünem Saum.



*Richard Wagner. Gemälde von Cäsar Willich, um 1862.*



*Mathilde Wesendonck (1828-1902). Gemälde von Karl Ferdinand Sohn, 1850.*

### Schmerzen

Sonne, weinest jeden Abend  
Dir die schönen Augen rot,  
Wenn im Meeresspiegel badend  
Dich erreicht der frühe Tod;

Doch erstehst in alter Pracht,  
Glorie der düstren Welt,  
Du am Morgen neu erwacht,  
Wie ein stolzer Siegesheld!

Ach, wie sollte ich da klagen,  
Wie, mein Herz, so schwer dich sehn,  
Muß die Sonne selbst verzagen,  
Muß die Sonne untergehn?

Und gebietet Tod nur Leben,  
Geben Schmerzen Wonne nur:  
O wie dank ich, daß gegeben  
Solche Schmerzen mir Natur!

### Träume

*(Studie zu „Tristan und Isolde“)*

Sag, welch wunderbare Träume  
Halten meinen Sinn umfängen,  
Daß sie nicht wie leere Schäume  
Sind in ödes Nichts vergangen?

Träume, die in jeder Stunde,  
Jedem Tage schöner blühn,  
Und mit ihrer Himmelskunde  
Selig durchs Gemüte ziehn!

Träume, die wie hehre Strahlen  
In die Seele sich versenken,  
Dort ein ewig Bild zu malen:  
Allvergessen, Eingedenken!

Träume, wie wenn Frühlingssonne  
Aus dem Schnee die Blüten küßt,  
Daß zu nie geahnter Wonne  
Sie der neue Tag begrüßt,

Daß sie wachsen, daß sie blühen,  
Träumend spenden ihren Duft,  
Sanft an deiner Brust verglühen,  
Und dann sinken in die Gruft.